

Gesellschaft | Zwei Oberwalliser Jesuiten gleichen Namens im Gespräch

«Die Gemeinschaft geht vor dem Individuum»

WALLIS/ZUG | Was haben zwei hoch gebildete Jesuiten-Padres uns und sich selbst zu sagen? Ein sommerliches Gespräch über Zugehörigkeit, Selbstgenügsamkeit und Spiritualität.

Sie kommen aus Randa und St. Niklaus – Zen-Meister, Priester und über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt – und Bruno Brantschen (50), der Jüngere – Bildungsleiter und Exerzitienbegleiter. Beide sind Jesuiten und prägen das Profil des Lassalle-Hauses, ein Zentrum für Spiritualität, Dialog und Verantwortung in Edlisbach ob Zug.

Bruno und Niklaus Brantschen, Sie sind beide im Nikolaital geboren. Sind Sie verwandt?

Bruno Brantschen: Ich habe im Stammbuch von St. Niklaus nachgeschaut. Unsere Vorfahren sind aus Zermatt ausgewandert. Sechs oder sieben Generationen zurück berühren wir uns irgendwo. In dem engen Tal sind die Leute nicht so leicht aneinander vorbeigekommen.

Niklaus Brantschen: «Ja, auch meine Vorfahren sind aus Zermatt. Mein Onkel war übrigens dort Pfarrer.»

«Ein solder Familienverband war im Wallis eine Überlebensfrage.» Die Familie spielt im Wallis eine grössere Rolle als in anderen Regionen. Woran liegt das?

BB: «Die Gemeinschaft geht vor dem Individuum. Auch die Familie. Als ich dann in die Städte kam, war es plötzlich umgekehrt. Ein solder Familienverband war im Wallis eine Überlebensfrage. Die oft harten Umstände machten dies notwendig.»

NB: «Und eine Frage der Versicherung. Alle waren mehr oder weniger Bauern. Die gemeinsame Arbeit auf dem Feld war intensiv. Auf engem Raum zusammen wohnen: Das hat den Zusammenhalt gestärkt.»

Verbundenheit ist ein Segen. Sie bedeutet aber auch Enge. BB: «Als ich das erste Mal in Zürich lebte, merkte ich: Ich atme auf. Verbundenheit ist ein hoher Wert, aber die soziale Kontrolle kann tatsächlich belastend sein. Und nach jemand heraus, war die Tendenz stark, ihn zurückzubinden. Auch der Dialekt ist ein heikler Punkt: – ausser ins Verstummen. An Trennung war nicht zu denken.»

«Die soziale Kontrolle schuf eine Nähe, wo es kein Ausweichen gab – ausser ins Verstummen»



Brüderlichkeit. Der offene Austausch ist ein Ausdruck gegenseitigen Vertrauens. Zen-Meister Niklaus Brantschen (links) und Bruno Brantschen, Bildungsleiter im Lassalle-Haus in Zug. FOTOS: MANUELA BURKHART

BB: «Und wo hast du diese Nähe aber die soziale Kontrolle kann tatsächlich belastend sein. Und nach jemand heraus, war die Tendenz stark, ihn zurückzubinden. Auch der Dialekt ist ein heikler Punkt: – ausser ins Verstummen. An Trennung war nicht zu denken.»

NB: «Diesen Ort der Zugehörigkeit – das empfinde ich heute noch so. Immer, wenn es darauf ankommt.»

BB: «Ich bin kein Heimwehmensch. Ich bin gern hier im Lassalle-Haus ob Zug und ich gehe gerne auch zurück ins Wallis. Ich bin immer noch sehr verbunden mit der Familie und der Natur, den Bergen.»

Priester werden ja doch überall gebraucht, auch im Wallis... BB: «Ich hatte die Berufung, in eine andere Gemeinschaft einzutreten. Der Jesuitenorden ist eine multinationale Gesellschaft, die Pfarrei- und Bistumsgrenzen überschreitet. So gerne ich die Heimat habe – dieser weitere Horizont und die Spiritualität von Ignatius von Loyola, unserem Ordensgründer, hat mich einfach stärker angezogen.»

NB: «Auch mich hat das Interna-

tionale des Jesuitenordens angezogen. Ein Motiv einzutreten war auch: Der Orden war damals verboten. Das Verbotene hat mich immer gereizt. Es zeigt auch, dass ich nicht einfach so angepasst gewesen bin. Auch im Kollegium in Brig: Ausgangsverbot, Mauern – die habe ich systematisch überklertert.»

BB: «...und ich die Kirschkäse in den Gärten der Marienhilfer-Patres...»

«Brüderlichkeit entsteht durch den gemeinsamen Weg.» Wie war das, sich den Regeln der Jesuiten-Familie zu unterwerfen?

NB: «Brüderlichkeit entsteht durch den gemeinsamen Weg. Mit Bruno bin ich auf einer anderen Ebene verbunden als mit meinen Geschwistern. Es ist eine gewählte Familie mit gleichen Zielsetzungen, gleichem Ideal und spirituellem Training. Hinzu kommt das Miteinander, das Leben und Wirken am gleichen Ort. Wenn es gewünscht ist, gebe ich als Alter gerne einen Ratschlag. Es ist nicht so, dass man zu allen die gleiche Be-

ziehung hat. Ich weiss nicht, ob unser Wallisersein uns näherbringt. Ich vermute schon. Wenn man sich zum Beispiel über einen gemeinsamen Walliser Ausdruck freut. Heute am Z'Morge hast du mir gesagt: Das ist «frott.»

BB: «Die gemeinsame Sprache, das verbindet. Andererseits: Die Schattenseite des Ordens ist, dass wir Jesuiten zum Einzelkämpfertum neigen. Wir sind herausgefordert, uns zu behaupten nach einem Wertesystem, das noch einmal anders ist als dasjenige, das ich kannte, wo der Familienverband sehr wichtig ist. Diese beiden Lebenshaltungen fordern mich heraus und lassen mich als Person wachsen.»

«Begegnungen mit Frauen tun jedem Mann gut, unabhängig ob er im Orden ist oder nicht.» NB: «Wenn du das so erzählst, merke ich, dass der Orden sich auch wandeln könnte. Der Orden produziert Individualisten. Aber das muss nicht so sein und ist auch nicht so gedacht. Junge Leute, die zu uns kommen, suchen Gemeinschaft, nicht Einzelkämpfertum.»

BB: «Verbundenheit – das Gefühl bringe ich aus meiner, aus unserer Kultur mit. Wir leben jetzt zweieinhalb Jahre in Gemeinschaft und wachsen in unserer Verbundenheit. Ältere Menschen, wenn ich dich so bezeichnen darf, Niklaus...»

BB: «...du darfst...»

BB: «...sind als Weisheitspersonen respektiert. Ich erfahre das so mit dir. Kulturell haben wir viele Gemeinsamkeiten, manchmal funkt auch gehörig. Aber ich weiss, das renkt sich wieder ein. Es ist mir wichtig, deinen Rat einzuholen.»

NB: «Bruno, das freut mich jetzt, dass du das so zu Protokoll gibst. Dass du meldest, dass ich eine gewisse Erfahrung und Weisheit habe. Umgekehrt kann ich sagen: Du machst es mir leicht, meinen Platz als Senior zu finden. Das ist nicht selbstverständlich. Ich sehe, was Jüngere heute leisten müssen in einem Zentrum wie dem Lassalle-Haus.»

Ich esse schon, hier herrscht eine grosse Harmonie unter zwei Wallisern. Ich muss mir Mühe geben, dass meine Interviewstrategie nicht zerfällt...» NB: «Wäre das schlimm?»

BB: «Und komme zurück auf das Paar, das sich nichts mehr zu sagen hatte. NB: (verschmitzt) «Im Nachbar-dorf. Nicht in Randa.»

Niklaus Brantschen, Sie haben im Buch «Es geht um die Liebe» über sich geschrieben: «Ein Walliser, ein Mann, ein Jesuit, der geneigt ist zu rationalisieren.» Pia Gyger, mit der Sie in zölibitärer Partnerschaft verbunden waren, habe Sie immer wieder zu einer

neuen Gesprächskultur aufgefordert. Haben Sie sich denn gewiegert? NB: «Begegnungen mit Frauen tun jedem Mann gut, unabhängig ob er im Orden ist oder nicht. Das Pflegen der Kultur der Partnerschaft – das steht an. Das Miteinander, wie ich es erlebt habe in über 40 Jahren Beziehung zu Pia Gyger, die ihrerseits das Ordensgelöbde abgelegt hatte: Das hat mich sehr geprägt. Pia und ich haben nie einen Hehl aus der Beziehung gemacht, obwohl es für Walliser und Walliserinnen ein Thema gewesen ist, das sie lieber nicht angesprochen haben. Und noch etwas: Ich habe mit niemandem im Orden so über den Abschied, den Tod von Pia reden können wie mit Bruno.»

«Es gibt nicht den Stand der Vollkommenheit, sondern die Vollkommenheit des Standes.» Bruno Brantschen, Sie haben Ihr Lizenziat in theologischer Ethik mit einer Arbeit über Ehe und Partnerschaft abgeschlossen. Sie leben im Zölibat... NB: «Ich auch!»

«Es ist vermessen, unseren Stand auszuspielen gegenüber Partnerschaft, Ehe und Familie»

Bruno Brantschen, es gibt an die 300 Kursangebote im Lassalle-Haus. Sie selbst geben auch Kurse. Ihr Schwerpunkt liegt auf Exerzitien, auch in der Natur, sogar auf Schneeschuhen. Sind Angebote für Paare geplant? BB: «Das ist mein Traum. Partnerschaft ist für mich etwas sehr Wichtiges. Es ist vermessen, den sogenannten Stand der Geistlichkeit, des Priestertums und des Ordenslebens auszuspielen gegenüber Partnerschaft, Ehe und Familie. Alle diese Lebensformen sind «geistlich», weil sie zum Ausdruck bringen, was christliche Spiritualität heisst.»

«Offenheit ist uns wichtig. Wir sind kein exklusiver katholischer Klub.» Das Lassalle-Haus wird umgeben und ist mit all seinen Angeboten bis Ostern 2016 zu Gast im Kloster Menzingen. Wie stark ist der Austausch mit Ihrer nächsten Umgebung? BB: «Der Kontakt hier im Kloster mit den Menzinger Schwestern und einigen Ansässigen im Dorf ist sehr lebendig. Vielen Menzingerinnen allerdings sind wir noch nicht so bekannt. Offenheit aber ist uns wichtig. Wir sind kein exklusiver katholischer Klub.»

NB: «Wir sind ökumenisch offen und interreligiös ausgerichtet. Bruno, da können wir auch intern noch intensiver den Austausch pflegen.»

BB: «Ja, da müssen wir drangeblieben.»

NB: «Ja, als ab der Ehestand nicht vollkommen wäre. Es gibt nicht den Stand der Vollkommenheit, sondern die Vollkommenheit des Standes. Bruno, du wollest das immer zum Thema machen. Aber zurzeit stehen andere Prioritäten an, das Lassalle-Haus will zum Beispiel das Fasten ausbauen, seine spirituelle, gesundheitliche, sozialpolitische Dimension noch intensiver erfahrbar machen.»

«Offenheit ist uns wichtig. Wir sind kein exklusiver katholischer Klub.» Das Lassalle-Haus wird umgeben und ist mit all seinen Angeboten bis Ostern 2016 zu Gast im Kloster Menzingen. Wie stark ist der Austausch mit Ihrer nächsten Umgebung? BB: «Der Kontakt hier im Kloster mit den Menzinger Schwestern und einigen Ansässigen im Dorf ist sehr lebendig. Vielen Menzingerinnen allerdings sind wir noch nicht so bekannt. Offenheit aber ist uns wichtig. Wir sind kein exklusiver katholischer Klub.»

NB: «Wir sind ökumenisch offen und interreligiös ausgerichtet. Bruno, da können wir auch intern noch intensiver den Austausch pflegen.»

BB: «Ja, da müssen wir drangeblieben.»

Wenn man die Berge hat und den Katholizismus, die Familie und das Wallis: Genügt denn das nicht?

(Lange Pause. Beide lachen.)

NB: «Nein, das genügt nicht. Diese Selbstgenügsamkeit stösst an Grenzen. Eine Öffnung nicht nur geografischer Art, sondern auch vom Denken her – das ist nicht nur für Walliser gedacht, sondern für alle Menschen. Da geht es nicht um Beliebigkeit, sondern um Verwurzelung. Das ist wieder das Positive am Wallis, dass wir da unsere Wurzeln haben.»

«Die Gefährdung ist die Enge, der Konfessionalismus.» BB: «Die Gefährdung ist die Enge, der Konfessionalismus. Katholik heisst weltweit «allumfassend», das heisst für mich offen und austauschbereit zu sein für andere Religionen und Kulturen. Ich glaube, dass die Menschen im Wallis eine grosse Nähe zur Religiosität haben, begründet wohl nicht zuletzt in der Abhängigkeit von Naturgewalten. Da sehe ich eine grosse Chance.»

Wenn ich so an einige Bergführer denke: Besonders spirituell finde ich sie nicht... NB: «Da muss ich meinen Bergführer-Vater zitieren. Wenn wir in der Früh mit ihm von einer Klubbütte aufbrechen, pflegte er zu sagen: «Tun wir einen guten Gedanken fassen.» So haben wir uns Gott empfohlen. Auch die jüngeren Bergführer werden von den existenziellen Gefahren in Atem gehalten. Furcht und Ehrfurcht.»

Niklaus Brantschen, haben Sie gehofft, die gusseisernen schweren Wasserrohre zur Weisshornhütte hochzutragen? NB: «Ja. Mein Vater war Hüttenwart. Es war niemand so oft auf dem Weisshorn wie er. 125 Mal. Und mein Urgrossvater mütterlicherseits hat mit dem späteren Papst Pius XI. auf der Dufourspitze seinen Provinat geteilt.»

Interview: Helge von Giese

Informationen über die Wirkungsstätte von Niklaus und Bruno Brantschen unter www.lassalle-haus.org



Offenheit. «Wir sind ökumenisch offen und interreligiös ausgerichtet. Die Jesuiten Niklaus (links) und Bruno Brantschen.